

was die Königin aufs höchste beglückt haben würde; aber er verlangte für seine Freigebigkeit zweierlei: erstlich die Wiederabtretung Louisiana an Frankreich, zweitens eine ernstliche Drohung am portugiesischen Hofe, um ihn zum Frieden mit der Republik und zum Bruche mit England zu bewegen.

Der erste Konsul stellte diese Bedingungen aus folgenden Gründen. Seit Kleeber's Tode begann er um die Erhaltung Aegyptens besorgt zu werden, und er theilte mit allen Leuten seiner Zeit die Sucht nach entfernten Besitzungen. Die Eifersucht Frankreichs und Englands, welche um nichts Anderes als Ost- und Westindien seit einem Jahrhunderte kämpften, hatte die Leidenschaft, Kolonien zu besitzen, bis auf den höchsten Punkt gesteigert. Sollte uns Aegypten entzogen werden, so wollte der erste Konsul doch etwas für die koloniale Größe Frankreichs gethan haben. Er überschaute die Landkarte und sah eine prächtige, zwischen Mexiko und den Vereinigten Staaten gelegene Provinz, welche früher Frankreich gehört hatte, aber in einer Zeit der Ruthlosigkeit durch Ludwig XV. an Karl III. abgetreten worden war und in den machtlosen Händen der Spanier von den Engländern und Amerikanern stark bedroht wurde; welche für die Spanier, die eine Hälfte des amerikanischen Festlandes besaßen, geringen Werth hatte, einen sehr großen dagegen für die Franzosen, die in jener Gegend von Amerika nichts besaßen; welche sehr fruchtbringend werden konnte, wenn die Thätigkeit der Franzosen sich speziell auf ihr Gebiet beschränkte: diese Provinz war Louisiana. Wenn Aegypten verloren ging und uns mithin keine Entschädigung für St. Domingo mehr gewährte, so hoffte der erste Konsul, diese in Louisiana zu finden.

Er verlangte es also förmlich von Spanien als Preis für ein Gebiet in Italien. Er forderte ferner, daß man ihm einen Theil der auf der Rbede von Brest blokirten spanischen Schiffe überlasse. In Beziehung auf Portugal wünschte er die geographische Lage Spaniens und die Verwandtschaft der beiden regierenden Häuser der Halbinsel zu benutzen, um es der Verbindung mit England abwendig zu machen. Der Gouverneur von Portugal, der Prinz von Brasilien, war in der That Schwiegersohn des Königs und der Königin von Spanien. Man hatte also in Madrid außer der Gewalt der Nachbarschaft noch den Familieneinfluß und konnte dies doppelte Mittel wohl benutzen, um die Engländer von diesem Theile des Kontinentes zu vertreiben. Da auch die Küsten Preußens, Dänemarks, Russlands und Schwedens im Begriff standen, sich ihnen zu verschließen, da auch Neapel von Frankreich genöthigt werden konnte, ihnen keine Häfen zu verbieten, so mußten sich die Engländer, wenn der gegen Portugal beabsichtigte Plan gelang, bald vom ganzen Kontinente abgeschnitten sehen.

Dies waren die Bedingungen, welche Berthier in Madrid vorlegen sollte. Er wurde von dem Könige, der Königin, dem Friedensfürsten und von allen Granden Spaniens, welche neugierig waren, den Mann zu sehen, dessen Name in der Geschichte der gleichzeitigen Kriege stets neben dem Bonaparte's glänzte, vortrefflich aufgenommen. Die Bedingungen Frankreichs schienen zwar hart, doch konnten sie keinen ernstlichen Widerstand finden. Nur der Minister Arquijs schien aus Furcht vor den Eindrücken, den diese Angelegenheiten auf die Spanier hervorbringen könnten, sich etwas stärker zu widersetzen als der Hof. Man machte, um ihn zu beschwichtigen, Gründe geltend, die ohne Zweifel gut waren. Man sagte ihm, daß große Landstriche an den noch unbewohnten Ufern des Mississippi erforderlich seyen, um ein Aequivalent für die kleinsten Besitzungen in Italien zu bieten; daß die Spanier im Mexikanischen Meerbusen gegen die Engländer und die Amerikaner solche Verbündete brauchten, wie die Franzosen; daß, wenn Louisiana für Frankreich nach dem Verluste aller seiner Kolonien einen großen Werth habe, es doch für Spanien bei seinen so ausgedehnten Besitzungen in der neuen Welt unbedeutend sey; daß eine Vergrößerung des Einflusses in Italien für Spanien weit wichtiger sey, als ein entferntes Gebiet, das noch dazu in einer Gegend liege, wo man es in seiner ganzen Ausdehnung weder ausbeuten noch verteidigen könne; daß es endlich eine alte französische, durch die Schwäche Ludwig's XV. aufgegebene Besitzung sey, welche selbst Karl III. in seiner weltbekannten Loyalität anfangs ausgeschlagen habe, so wohl habe er eingesehen, wie wenig es ihm zukomme. Diese Gründe waren vortrefflich, und gewiß gab Spanien unter diesen Verhältnissen nicht mehr, als es empfing. Noch mehr aber als die besten Argumente wirkte auf Arquijs die Furcht, Frankreich zu beleidigen und einen Plan scheitern zu machen, an dem sein Hof mit einer Art von Leidenschaft hing.

Man einigte sich also zu einem vorläufigen Vertrage, nach welchem der erste Konsul versprach, dem Herzog von Parma einen Zuwachs von ungefähr 1,200,000 Seelen in Italien zu bewirken und ihm überdies den Königstitel und die Anerkennung desselben beim allgemeinen Frieden von Seiten aller europäischen Souveraine zu verschaffen. Spanien dagegen sollte, sobald ein Theil dieser Bedingungen erfüllt seyn würde, Louisiana an Frankreich zurückgeben, mit den Grenzen, die es hatte, als es von Ludwig XV. an Karl III. abgetreten wurde, und überdies sechs vollständig ausgerüstete und bewaffnete Linienfahrer überliefern. Dieser von Berthier zu Madrid unterzeichnete Vertrag erfüllte die Königin mit der lebhaftesten Freude und steigerte den Enthusiasmus des spanischen Hofes für den ersten Konsul bis zum Gipfel.

Die letzte Bedingung, Portugal zum Bruche mit England zu treiben, war leicht, denn sie entsprach den Absichten Spaniens eben so sehr als denen Frankreichs. Spanien mußte in der That eben so sehr als Frankreich den Wunsch hegen, England seiner Verbündeten zu berauben und es vom Kontinente auszuschließen. Der erste Konsul that hier weiter nichts, als daß er es aus seiner unverzeihlichen Schläfrigkeit aufrüttelte und es drängte, sich eines Einflusses zu bedienen, von dem es schon längst hätte Gebrauch machen sollen. Er dehnte in Beziehung hierauf seine Pläne noch etwas weiter aus; er schlug

nämlich Karl IV. vor, wenn der Hof von Lissabon der an ihn gerichteten Ermahnung nicht sogleich Folge leiste, ein Heer über die portugiesische Gränze gehen zu lassen, sich einer oder mehrerer Provinzen zu bemächtigen und sie als Pfand zu behalten, damit England später, um die Staaten seines Verbündeten zu retten, genöthigt werde, die eroberten spanischen Kolonien wieder herauszugeben. Für den Fall, daß Karl IV. sich zu dieser Unternehmung nicht stark genug glaube, bot er ihm eine französische Division zur Unterstützung an. Der gute König verlangte nicht so viel. Der Prinz von Brasilien war sein Schwiegersohn; er wollte ihm also keine Provinzen entreißen, wäre es auch nur, um als Pfand für die Rückgabe spanischer Provinzen zu dienen. Aber er richtete die dringendsten Ermahnungen an ihn und drohte selbst mit Krieg, wenn sein Rath ungehört bliebe. Der Hof von Lissabon versprach sogleich, einen Bevollmächtigten nach Madrid zu schicken, um mit dem französischen Gesandten zu unterhandeln.

Berthier kehrte vom spanischen Hofe mit Ehrenbezeugungen überhäuft nach Paris zurück und konnte dem ersten Konsul versichern, daß er am Hofe von Madrid auf vollkommen ergebene Herzen zählen dürfe. Die prächtigen von Karl IV. geschenkten Pferde kamen ungefähr um dieselbe Zeit an und wurden dem ersten Konsul auf dem Carrousselplatze bei einer der großen Revüen vorgestellt, in denen er den Parisern und den Fremden die Soldaten zu zeigen liebte, welche Europa besiegt hatten. Eine zahllose Menge von Neugierigen lief, diese schönen Pferde und die gepußten Reitknechte anzusehen, welche an die alten königlichen Aufzüge erinnerten und die Achtung und die zuvorkommende Aufmerksamkeit der ältesten Höfe Europa's gegen das neue Oberhaupt der französischen Republik bewiesen.

Am 9. Februar 1801 unterzeichneten Joseph Bonaparte und Cobenzl den Frieden zu Luneville, durch welchen der Krieg zwischen Frankreich und Oesterreich beendigt und die Verhältnisse Oberitaliens geregelt wurden. Der Erbprinz von Parma erhielt in diesem Frieden das Großherzogthum Toskana als Königreich Partrien; der Großherzog sollte in Deutschland entschädigt werden. Der spanische Hof war über diese Erfüllung seines sehnlichsten Wunsches höchst erfreut und zeigte sich dem ersten Konsul und seinen Plänen täglich mehr ergeben. Ein vorhergesehenes Ereigniß, der Fall Arquijs's, statt das Einverständnis zu schwächen, knüpfte es nur um so fester. Man hatte das anfangs nicht glauben wollen, denn Arquijs war in Spanien eine Art von Revolutionair, so daß Frankreich von ihm ein weit bereitwilligeres Entgegenkommen hoffen durfte, als von jedem Anderen. Der Erfolg bewies aber, daß die Voraussetzung falsch gewesen war. Arquijs hatte nur kurze Zeit regiert. In der Absicht, gewisse Mißbräuche zu verbessern, hatte er Karl IV. einen eigenhändigen Brief, der eine Reihe von Vorschlägen zur Reform der spanischen Geistlichkeit enthielt, an den Papst schreiben lassen. Der Papst aber hatte sich in seinem Schreck, daß der reformatorische Geist selbst in Spanien eindringen wollte, an den alten Herzog von Parma, den Bruder der Königin, gewendet, sich über Arquijs beklagt und ihn als schlechten Katholiken abgemalt. Es bedurfte nichts weiter, um Arquijs in den Augen des Königs zu vernichten. Der Friedensfürst, Arquijs's erklärter Feind, benutzte die Gelegenheit, um während einer Reise des Hofes den letzten Streich zu führen. In Folge dieser vereinten Bemühungen wurde Arquijs mit einer unerhörten Rohheit abgesetzt. Man verhaftete ihn in seiner Wohnung und schaffte ihn wie einen Staatsverbrecher aus Madrid. Herr von Cevallos, ein Verwandter und eine Kreatur des Friedensfürsten, wurde zu seinem Nachfolger ernannt. Seit diesem Augenblick war der Friedensfürst wieder der wirkliche erste Minister des spanischen Hofes. Da er zuweilen eine gewisse Opposition gegen die enge Verbindung mit Frankreich gezeigt hatte, wahrscheinlich um eine Gelegenheit zum Tadel über das spanische Ministerium zu haben, so fürchtete man, daß dieser Ministerwechsel den Plänen des ersten Konsuls schädlich werden könne. Aber Lucian Bonaparte, der kurz zuvor in Madrid angekommen war und die Lage der Dinge richtig beurtheilte, vernachlässigte den Herrn von Cevallos und setzte sich geradezu mit dem Friedensfürsten in Beziehung. Er machte ihm bemerklich, daß man in Paris eigentlich ihn als den wirklichen Minister Karl's IV. ansehe, daß man sich wegen aller Schwierigkeiten, auf welche die französische Politik in Spanien stoßen werde, an ihn halten wolle, daß man in Beziehung auf ihn Freund oder Feind seyn werde, je nach seinem Benehmen. Da sich der Friedensfürst vielfachen Haß und namentlich den des wahrscheinlichen Thronerben zugezogen hatte, welcher wegen des Druckes, unter dem er leben mußte, aufs heftigste erbittert war, da er sich ferner verloren sah, wenn der König und die Königin sterben sollten, so betrachtete er die Freundschaft Bonaparte's als sehr kostbar und bereifte sich, sie zu gewinnen. Von diesem Tage ab wurden die Geschäfte geradezu zwischen dem Friedensfürsten und Lucian verhandelt. Arquijs hatte sich zu schwach gefühlt, um die portugiesische Frage zu lösen, und eine runde Erklärung über dieselbe immer hinausgeschoben. Er hatte tausend Versprechungen gegeben, ohne jemals zu handeln. Der Friedensfürst grüßte in seinen Unterhandlungen mit Lucian, daß man bisher nichts habe thun wollen, und daß Arquijs absichtlich mit schönen Worten gespielt habe, er versicherte aber, daß er für seine Person bereit sey, sich mit dem ersten Konsul über eine durchgreifende Maßregel gegen Portugal zu verständigen, vorausgesetzt, daß man sich zuvor über gewisse Punkte einigte. Er verlangte zuerst ein französisches Hülfsheer von fünf- und zwanzigtausend Mann, denn Spanien sey außer Stande, mehr als zwanzigtausend aufzubringen; so sehr war dies schöne Land gesunken. Die Gegenwart einer französischen Macht könne den König und die Königin besorgt machen; sie müsse mithin, um Beide zu beruhigen, unter den Befehl eines spanischen Generals gestellt werden. Dieser General wolle er, der Friedensfürst, selbst seyn. Endlich sollten die zu erobernden portugiesischen Provinzen bis zum allgemeinen Frieden als Pfand in den Hän-